

Ohne Christus keine Kirche

Von Pfarrer Oliver Albrecht

Stellen Sie sich einmal vor, Jesus wäre nicht von den Toten auferstanden, er wäre im Grab geblieben. Was denken Sie, hätten die Jünger und Jüngerinnen gemacht? Richtig! Vermutlich hätten sie einen Verein gegründet – „Freunde des toten Jesus“ oder so ähnlich. Denn Jesus war ein beeindruckender Mensch gewesen – wirklich und tatsächlich! Und seine Sache sollte doch irgendwie weitergehen.

Wie heißt es in Todesanzeigen von Firmen? „Wir werden das Unternehmen in seinem Sinne weiterführen.“

Wir werden den Verein schon in Jesu Sinn weiterführen. Leider ist er tot, aber umso mehr sehen wir es als Verpflichtung an, seine Ideale weiter hochzuhalten.

Wissen Sie, was mein Eindruck von der Kirche ist? Dass sie oft genau so lebt und glaubt und handelt. So, als ob Jesus eigentlich mausetot ist, und wir nur noch seine Ideale hochhalten sollen. Das schafft zwei Probleme: Erstens wird einem nicht nur der Arm müde, wenn man ständig – jetzt schon fast 2000 Jahre lang – Ideale hochhalten soll. Man wird moralisch, trocken, langweilig – genauso, wie die Kirche leider oft ist. Und zweitens: Jeder findet andere Ideale wichtig; man ist sich uneinig, was eigentlich genau diese Ideale sein sollen.

Nein, so geht es nicht. Meine feste Überzeugung ist: wenn man in der Kirche nicht mehr erfahren kann, dass Jesus Christus lebt, dann hat die Kirche keinerlei Existenzberechtigung. Die Jüngerinnen und Jünger haben die Kirche gegründet aus der unmittelbaren Erfahrung, dass ihnen der

Auferstandene begegnet ist. Nicht nur in Träumen, Visionen und Hoffnungen, sondern ganz real: bei der Arbeit, zu Hause, im Garten, bei einem Spaziergang, an einem See, während einer Dienstreise und an vielen anderen konkreten Orten. In diesen Begegnungen spiegelten sich nicht ihre eigenen Wünsche – nein, die eigenen Wünsche wurden in diesen Begegnungen, geradezu durchkreuzt und in Frage gestellt.

Ich zähle im Neuen Testament über 500 solcher Begegnungen mit dem auferstandenen Jesus. Diese Quellen sind zeitlich und vor allem räumlich vollkommen unabhängig voneinander. In der historischen Forschung gilt das als Kriterium äußerster Zuverlässigkeit: kaum ein historisches Ereignis ist so gut belegt wie die Auferstehung Jesu von den Toten; andere Ereignisse, an denen wir nie zweifeln würden, sind wesentlich schlechter belegt. Ich muss nicht an die Auferstehung glauben. Aber ich bräuchte sehr viel Phantasie, um sie als historische Tatsache in Frage zu stellen.

Über die Kirchen denke ich deshalb folgendes: Kirche hat dort ihrer Existenzberechtigung, ist heute überall da noch lebendig, wo sie Menschen ermöglicht, diese Erfahrung zu machen: Gott lebt. Er begegnet mir. Ich kann mit ihm reden. Daneben muss Kirche aber auch ein Ort sein, an dem erfahrbar ist und gilt: Menschen halten auch das Schweigen Gottes und ihre Zweifel gemeinsam aus.

Denn Glaube und Zweifel sind keine Gegensätze, sondern Geschwister. Gott ist keine dogmatische Wahrheit, der ich zustimme oder die ich ablehne – dann wären Zweifel und Glaube wohl wirklich ein Gegensatz. Gott aber ist eine Person, ein Gegenüber, das große „Du“, wie es der jüdische Philosoph Martin Buber sagt. Glaube ist Freundschaft, Liebe, Beziehung

mit diesem „Du“. Und wie in jeder Liebe spüre ich den anderen manchmal hautnah, aufregend vertraut. Aber dann ist er wieder „unglaublich“ weit weg, mir fremd geworden, ein einziger Zweifel. Ich kann Gott nicht mehr sehen, ich will ihn gar nicht mehr sehen.

Im tiefsten Glauben steckt immer ein Zweifel. Und in den frömmsten, voll Eifer vorgetragenen Bekenntnissen schwingt immer die Angst mit, dass das alles auch nicht stimmen könnte. Sonst wäre der Eifer ja nicht nötig.

Im tiefsten Zweifel ist immer eine Sehnsucht verborgen. Zweifeln ist Ringen. Wer noch zweifelt, hat das große „Du“ nicht aufgegeben. Auf einem Spaziergang sagte ein Freund zu mir: „Ich fange an, an meinem Unglauben zu zweifeln“.

Deswegen gibt es immer noch Kirchengemeinden. Weil Jesus lebt. Und weil es alleine so schwierig ist, und viel besser, das alles gemeinsam mit anderen zu erleben: *Den Glauben. Den Zweifel.* Die Sehnsucht, dass hinter diesem wunderbaren und todtraurigen Leben ein großes „Du“ steht, dem wir entgegen gehen, wenn hier der letzte Vorhang gefallen ist. Und wir den Weg bis dorthin nicht alleine gehen, uns in Ratlosigkeit, Verzweiflung und Gottverlassenheit an der Hand nehmen. Aber genauso zusammen ein großes Halleluja singen, wenn uns unerwartet die Liebe Gottes zärtlich berührt und uns seine Hoffnung in die Glieder fährt, dass es uns ganz heiß ums Herz wird.

Pfarrer Oliver Albrecht ist Referent für Bildung und Evangelische Identität in den Dekanaten Bad Schwalbach und Idstein.

Kontakt: pfr.albrecht@gmx.de